

Sigmund-Freud-Gesamtausgabe

Band 20

1934–1939

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Sigmund Freud

Gesamtausgabe

Band 20
1934–1939

Herausgegeben von Christfried Tögel
unter Mitarbeit von Urban Zerfaß

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung & Innenlayout

nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2420-6

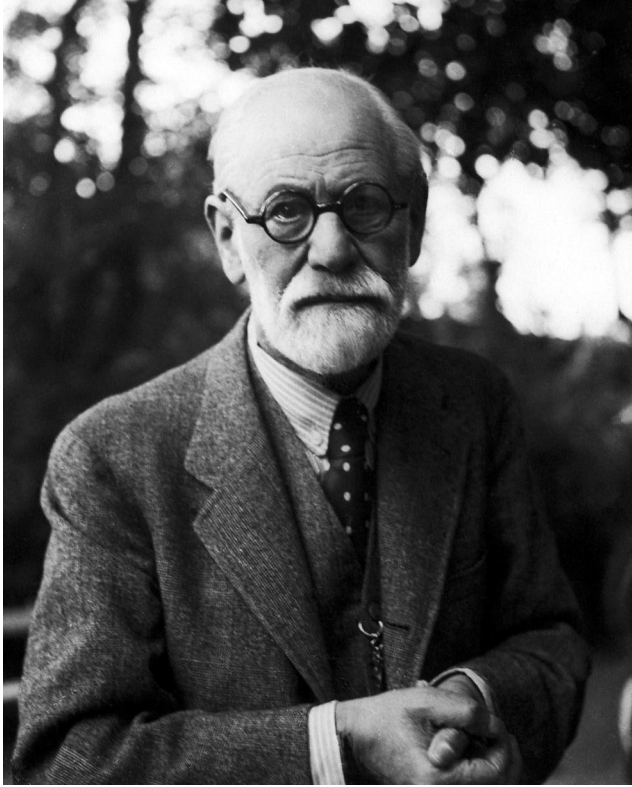


Abb. 1: Sigmund Freud 1935

Inhalt

Zu diesem Band	11
Abkürzungen	15
1934-01 Vorrede zur hebräischen Ausgabe der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse	17
1934-02 Vorrede zur hebräischen Ausgabe von Totem und Tabu	21
1934-03 Introductory Note zu Sachs: Psychoanalysis and Practical Applications	25
1934-04 Totem und Tabu [5. Auflage]	29
1935-01 Postscript zu „An Autobiographical Study“	31
1935-02 Die Feinheit einer Fehlhandlung	37
1935-03 Thomas Mann zum 60. Geburtstag	43
1935-04 Brief an B'nai B'rith	47
1935-05 Unbesiegbarer Lebenswille	51
1936-01 Brief an Romain Rolland [Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis]	55

1936-02	Vorwort zu Sterba: Handwörterbuch der Psychoanalyse	67
1936-03	Vorwort zur tschechischen Ausgabe der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse	71
1936-04	Zum Ableben Professor Brauns	75
1936-05	A Memorial to Dr. Eder	79
1936-06	Selbstdarstellung [2. Auflage]	83
1937-01	Lou Andreas-Salomé †	85
1937-02	Telegramm an die Teilnehmer des Vierzehnten Internationalen Psychoanalytischen Kongresses in Marienbad	89
1937-03	Moses ein Ägypter	93
1937-04	Wenn Moses ein Ägypter war ...	105
1937-05	Die endliche und die unendliche Analyse	143
1937-06	Konstruktionen in der Analyse	181
1937-07	Der Thomas Mann-Fonds	195
1938-01	Ein Wort zum Antisemitismus	201
1938-02	A Letter from Freud [An Margaret Mackworth (Viscountess Rhondda), Herausgeberin von Time and Tide]	207
1939-01	Vorbemerkung zu Band XXIV der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago (London)	211
1939-02	Der Fortschritt in der Geistigkeit	215
1939-03	Der Mann Moses und die monotheistische Religion	223

1939-04	Geleitwort zu Federn und Meng: Das Psychoanalytische Volksbuch	349
1939-05	Glückwunschsreiben an das Argentinische Tageblatt	353
1939-06	Ein Aufruf an die Oesterreicher in aller Welt	357
1939-07	Einführung zu Doryon: Lynkeus' New State [Deutsch und Hebräisch]	361

Anhang

1940-01	Abriss der Psychoanalyse	367
1941-01	Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis	485
	Konkordanz	503
	Abbildungen	505
	Literatur	507
	Personenregister	511
	Sachregister	515

Zu diesem Band

Die letzten Lebensjahre Freuds waren bestimmt von zunehmenden gesundheitlichen Problemen. Es mussten zahlreiche Operationen am Kiefer durchgeführt werden, die Prothesenanpassung gelang immer schlechter, und zusätzlich zur Röntgenbestrahlung wurde ab März 1934 auch Radium eingesetzt, um die papillären Wucherungen zu bekämpfen (Davenport, 1992; Jones, 1960–1962, Bd. 3, S. 559; Schur, 1973, S. 529f.). Vor diesem Hintergrund hat es Freud wenig gekümmert, dass seine Lehrbefugnis an der Universität Wien Ende 1934 erloschen war.¹

Lichtblicke waren die Anmietung einer Sommerwohnung in der Strassergasse in Grinzing, die Freud von 1934 bis 1937 ausgiebig nutzte, das Erscheinen der *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* auf Chinesisch (Freud, 1996, S. 303), die Ehrenmitgliedschaften in der Royal Society of Medicine (ebd., S. 327) und der New York Neurological Society² und schließlich die Ehrungen zu seinem 80. Geburtstag.

In Wien hielt Thomas Mann am 7. Mai 1936 im Saale der Gesellschaft der Ärzte einen Vortrag über „Freuds Auffassung des Menschen im Lichte der Anthropologie“, den er Freud zu seiner besonderen Freude am nächsten Tag in der Sommerwohnung in Grinzing vorlas (ebd., S. 358).

Doch die kommende Katastrophe warf ihre Schatten voraus: Im März 1936 beschlagnahmte die Gestapo einen großen Teil des Eigentums des Internationalen Psychoanalytischen Verlags in dessen Bücherlager in Leipzig

¹ Universitätsarchiv Wien, Med. Dek. Akt 1371 ex 1933/34.

² Sigmund Freud Haus Archiv, 26/31.

(Jones, 1960–1962, Bd. 3, S. 225), und als Bundeskanzler Kurt Schuschnigg abdankte, schrieb Freud in sein Tagebuch: „Finis Austriae“ (Freud, 1996, S. 408). Eine Woche nach dem „Anschluss“ wurde auf Druck der NSDAP beschlossen, dass die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft die Wiener Psychoanalytische Vereinigung als Treuhänderin übernehmen soll (Brecht et al., 1985, S. 133). Am 22. März wurde Freuds Tochter Anna von der Gestapo mehrere Stunden verhört und nur auf Intervention des amerikanischen Generalkonsuls John Wiley nach etwa 12 Stunden wieder freigelassen (Berthelsen, 1989, S. 69ff.; Wantoch, 1989, S. 69).

An diesem Punkt entschied sich Freud zur Emigration.³ Am 4. Juni 1938 reiste er mit seiner Frau und Tochter Anna mit dem Orientexpress nach Paris, wo sie den Nachmittag bei Marie Bonaparte verbrachten, und am Abend mit dem „Night Ferry“ weiter nach London (Tögel & Kurz, 2019). Die Familie wohnte zuerst in der Elsworthy Road 39 oberhalb des Primrose Hills und zog im September in ihr endgültiges Domizil nach 20 Maresfield Gardens in Hampstead um.

Am 7. Dezember gab Freud der *BBC* sein erstes und einziges Radiointerview (SFG 21, 1938-01), das er mit folgendem Satz beendete: „Im Alter von zweiundachtzig Jahren verließ ich als Folge der deutschen Invasion mein Heim in Wien und kam nach England, wo ich mein Leben in Freiheit zu enden hoffe“ (Tögel, 2001, S. 67).

Das wichtigste Werk Freuds dieser Jahre war *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939-03 in diesem Band). Es war auch das letzte Buch seines Lebens. Freud hatte sich trotz der Bedenken vieler jüdischer Freunde und Kollegen entschlossen, seine Gedanken zu Moses in einem Buch zusammenzufassen und zu veröffentlichen.

Kurz nach dem Erscheinen erhielt er einen anonymen Brief von einem Juden aus Boston, der es bedauerte, dass die Nazis Freud nicht in ein Konzentrationslager gesteckt hatten (FML; Gay, 1988, S. 647). Freud hatte darauf eine klare Antwort: „Natürlich kränke ich auch meine Volksgenossen nicht gerne. Aber was kann ich dabei machen? Ich habe mein ganzes langes Leben damit ausgefüllt, für das einzutreten, was ich für die wissenschaft-

³ Noch im November 1937 hatte er auf René Laforgues Drängen, Österreich zu verlassen, geantwortet, nicht die Nazis seien sein eigentlicher Feind, sondern die Römisch-katholische Kirche (Laforgue, 1973, S. 343f.).

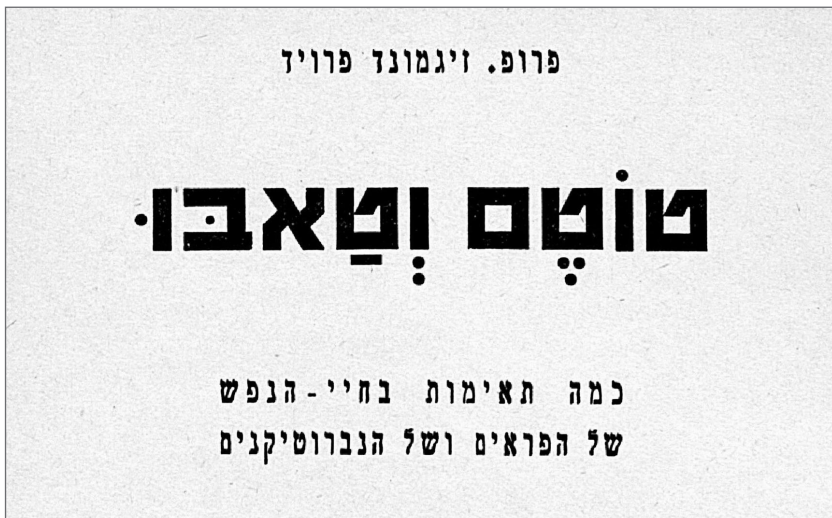
liche Wahrheit hielt, auch wenn es für meine Nebenmenschen unbequem und unangenehm war. Ich kann es nicht mit einem Akt der Verleugnung beschließen“ (Freud, 1960a, S. 469).

Am 23. September 1939 starb Freud nach eineinhalbtägigem Koma (Jones, 1960–1962, Bd. 3, S. 290; Schur, 1973, S. 621). Die Einäscherung fand am 26. September im Krematorium Golder's Green statt. Ernest Jones hielt die Grabrede und Stefan Zweig die Trauerrede (Jones, 1960–1962, S. 290; Zweig, 1989, S. 249).

1934-02
Vorrede zur hebräischen Ausgabe
von Totem und Tabu

Erstveröffentlichung:

Freud, Sigmund (1934): *Gesammelte Schriften*, Band 12, S. 385. Wien:
Internationaler Psychoanalytischer Verlag.



Freud hatte seine Vorrede zusammen mit der für die *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* bereits im Dezember 1930 an den Übersetzer Dvir-Dvosis geschickt¹, der bereits am Text arbeitete.

¹ Vgl. den Einleitungstext zu 1934-02 in diesem Band.

Brief an Romain Rolland

Von Sigm. Freud

Für eine Festschrift zu Romain Rollands
70. Geburtstag bestimmt.

Verehrter Freund!

Dringend aufgefordert, etwas Geschriebenes zur Feier Ihres siebenzigsten Geburtstages beizutragen, habe ich mich lange bemüht, etwas zu finden, was Ihrer in irgendeinem Sinne würdig wäre, was meiner Bewunderung Ausdruck geben könnte für Ihre Wahrheitsliebe, Ihren Bekennermut, Ihre Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft. Oder was die Dankbarkeit für den Dichter bezeugen würde, der mir soviel Genuß und Erhebung geschenkt hat. Es war vergeblich; ich bin um ein Jahrzehnt älter als Sie, meine Produktion ist versiegt. Was ich Ihnen schließlich zu bieten habe, ist die Gabe eines Verarmten, der „einst bessere Tage gesehen hat“.

Sie wissen, meine wissenschaftliche Arbeit hatte sich das Ziel gesetzt, ungewöhnliche, abnorme, pathologische Erscheinungen des Seelenlebens aufzuklären, das heißt, sie auf die hinter ihnen wirkenden psychischen Kräfte zurückzuführen und die dabei tätigen Mechanismen aufzuzeigen. Ich versuchte dies zunächst an der eigenen Person, dann auch an anderen, und endlich in kühnem Übergriff auch am Menschengeschlecht im Ganzen. Ein solches Phänomen, das ich vor einem Menschenalter, im Jahre 1904, an mir erlebt und nie [10] verstanden hatte, tauchte in den letzten Jahren in meiner Erinnerung immer wieder auf; ich wußte zunächst nicht warum. Ich entschloß mich endlich, das kleine Erlebnis zu analysieren, und teile Ihnen hier das Ergebnis dieser Studie mit. Dabei muß ich Sie natürlich bitten, den Angaben aus meinem persönlichen Leben mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als sie sonst verdienten.

Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis

Ich pflegte damals alljährlich Ende August oder Anfang September mit meinem jüngeren Bruder eine Ferienreise anzutreten, die mehrere Wochen dauerte und uns nach Rom, irgendeiner Gegend des Landes Italien oder an eine Küste des Mittelmeeres führte. Mein Bruder ist zehn Jahre jünger als ich, also gleichaltrig mit Ihnen, – ein Zusammentreffen, das mir erst jetzt auffällt. In diesem Jahr erklärte mein Bruder, seine Geschäfte erlaubten ihm keine längere Abwesenheit, er könnte höchstens eine Woche ausbleiben, wir müßten unsere Reise abkürzen. So beschlossen wir, über Triest nach der Insel Korfu zu fahren und unsere wenigen Urlaubstage dort zu verbringen. In Triest besuchte er einen dort ansässigen Geschäftsfreund, ich begleitete ihn. Der freundliche Mann erkundigte sich auch nach unseren weiteren Absichten, und als er hörte, daß wir nach Korfu wollten, riet er uns dringend ab. „Was wollen Sie um diese Zeit dort machen? Es ist so heiß, daß Sie nichts unternehmen können. Gehen Sie doch lieber nach Athen. Der Lloyddampfer geht heute nachmittags ab, läßt Ihnen drei Tage Zeit, um die Stadt zu sehen, [11] und holt Sie auf seiner Rückfahrt ab. Das wird lohnender und angenehmer sein.“

Als wir den Triestiner verlassen hatten, waren wir beide in merkwürdig übler Stimmung. Wir diskutierten den uns vorgeschlagenen Plan, fanden ihn durchaus unzweckmäßig und sahen nur Hindernisse gegen seine Ausführung, nahmen auch an, daß wir ohne Reisepässe in Griechenland nicht eingelassen würden. Die Stunden bis zur Eröffnung des Lloydbureaus wanderten wir mißvergnügt und unentschlossen in der Stadt herum. Aber als die Zeit gekommen war, gingen wir an den Schalter und lösten Schiffskarten nach Athen, wie selbstverständlich, ohne uns um die vorgeblichen Schwierigkeiten zu kümmern, ja ohne daß wir die Gründe für unsere Entscheidung gegeneinander ausgesprochen hätten. Dies Benehmen war doch sehr sonderbar. Wir anerkannten später, daß wir den Vorschlag, nach Athen anstatt nach Korfu zu gehen, sofort und bereitwilligst angenommen hatten. Warum hatten wir uns also die Zwischenzeit bis zur Öffnung der Schalter durch üble Laune verstört und uns nur Abhaltungen und Schwierigkeiten vorgespiegelt?

Als ich dann am Nachmittag nach der Ankunft auf der Akropolis stand und mein Blick die Landschaft umfaßte, kam mir plötzlich der merkwürdige

Gedanke: Also existiert das alles wirklich so, wie wir es auf der Schule gelernt haben?! Genauer beschrieben, die Person, die eine Äußerung tat, sonderte sich, weit schärfer als sonst merklich, von einer anderen, die diese Äußerung wahrnahm, und beide waren verwundert, wenn auch nicht über das Gleiche. [12] Die eine benahm sich so, als müßte sie unter dem Eindruck einer unzweifelhaften Beobachtung an etwas glauben, dessen Realität ihr bis dahin unsicher erschienen war. Mit einer mäßigen Übertreibung: als ob jemand, entlang des schottischen Loch Ness spazierend, plötzlich den an's Land gespülten Leib des vielberedeten Ungeheuers vor sich sähe und sich zum Zugeständnis gezwungen fände: Also existiert sie wirklich, die Seeschlange, an die wir nicht geglaubt haben! Die andere Person war aber mit Recht erstaunt, weil sie nicht gewußt hatte, daß die reale Existenz von Athen, der Akropolis und dieser Landschaft jemals ein Gegenstand des Zweifels gewesen war. Sie war eher auf eine Äußerung der Entzückung und Erhebung vorbereitet.

Es liegt nun nahe, zu sagen, der befremdliche Gedanke auf der Akropolis wolle nur betonen, es sei doch etwas ganz anderes, wenn man etwas mit eigenen Augen sehe, als wenn man nur davon höre oder lese. Aber das bliebe eine sehr sonderbare Einkleidung eines uninteressanten Gemeinplatzes. Oder man könnte die Behauptung wagen, man habe als Gymnasiast zwar gemeint, man sei von der historischen Wirklichkeit der Stadt Athen und ihrer Geschichte überzeugt gewesen, aber aus jenem Einfall auf der Akropolis erfahre man eben, daß man damals im Unbewußten nicht daran geglaubt habe; erst jetzt habe man sich auch eine „ins Unbewußte reichende“ Überzeugung erworben. Eine solche Erklärung klingt sehr tiefsinnig, aber sie ist leichter aufzustellen als zu erweisen, wird auch theoretisch recht angreifbar sein. Nein, ich meine, die beiden Phä- [13] nomene, die Verstimmung in Triest und der Einfall auf der Akropolis gehören innig zusammen. Das erstere davon ist leichter verständlich und mag uns zur Erklärung des späteren verhelfen.

Das Erlebnis in Triest ist, wie ich merke, auch nur der Ausdruck eines Unglaubens. „Wir sollen Athen zu sehen bekommen? Aber das geht ja nicht, es wird zu schwierig sein.“ Die begleitende Verstimmung entspricht dann dem Bedauern darüber, daß es nicht geht. Es wäre ja so schön gewesen! Und nun versteht man, woran man ist. Es ist ein Fall von „*too good to be true*“, wie er uns so geläufig ist. Ein Fall von jenem Unglauben, der sich so häufig zeigt,